

17

Gedächtnißrede

auf

Friedrich von Thiersch.

Vorgetragen

in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

am 28. November 1860

als am allerhöchsten Geburtsfeste Seiner Majestät des Königs
Maximilian II. von Bayern

von

Georg Martin Thomas.

München.

Auf Kosten der Akademie.

1860.

In Commission bei G. Franz.

Die philosophisch-philologische Classe der Akademie der Wissenschaften hat mir den ehrenvollen Auftrag zugewiesen, in der heutigen Festigung Friedrich von Thiersch, dem langjährigen Mitgliede und einzig verdienten Vorstande unserer gelehrten Körperschaft, ein Denkmal der Rede zu errichten. Es mag manche wundern, warum ich nicht anderen Genossen, denen ich an Alter und Würde, so an Einsicht und Fähigkeit zu diesem Amte weitaus nachstehe, diesen Platz geräumt habe, und dieß um so mehr, als eine Verkettung von Umständen, — deren Gewalt sich fügen jenes erste Sittengesetz verleugnen hieße „πάντων δὲ μάλιστα αἰσχύνομαι σαυτόν“ — mich aus dem Strome öffentlicher Wirksamkeit in eine abgelegene Bucht stillen Schaffens gebannt, und somit von manchem ferner gehalten hat, wo man wünschte, durch das eigene Auge und mit eingreifender That vertreten zu sein.

Es ist fürwahr nicht Ueberschätzung meiner selbst was mich bestimmt hat, diesem hohen Rufe zu folgen; es geschah einzig und lediglich, weil ich nach dem Ruhm trachte, mich an Dankbarkeit von keinem übertreffen zu lassen. Dieses mächtige und edle Gefühl führt mich an diese Stätte der Ehre: in diesem Gefühle glaube ich nach meinen Kräften den Manen des unvergeßlichen Lehrers gerecht zu werden, und hoffe zugleich die Nachsicht jener zu erfahren, welche es über sich vermögen, fremdes Lob als den Tribut lauterer Gesinnung neidlos anzunehmen. Möge man dabei gerecht

genug sein zu erwägen, daß eine geschichtliche Epoche, wie sie hier zu zeichnen vorliegt, neben warmem und wohlthuendem Lichte ihre tiefen und dunkeln Schatten hat, daß ein Bild der Geschichte einzig der Wahrheit gemäß, nicht des Gefallens wegen darf entworfen werden. Um die allzeit fertige Nachrede jener, welchen Lob oder Tadel der Dinge ihrer eigenen Natur nach nur als der Ausdruck der Leidenschaft gilt, wird kein Vernünftiger sich kümmern.

Eine geschichtliche Epoche aber habe ich zu schildern, wenn ich das Leben und Wirken von Thiersch in seiner vollen Bedeutung hier vorführen will, mag ich ihn als Mann des Geistes und der Wissenschaft den Forscher und Gelehrten, oder als Mann des Wortes und des Rathes den Lehrer und Leiter der Jugend, oder als Glied des Gemeinwesens den echten Bürger und Patrioten, oder als Weltmann den Menschenfreund und Weisen betrachten. Denn Thiersch ist, um es gleich Anfangs auszusprechen, eine geschichtliche Größe im weiten Bereiche den ein hochstrebender Geist beherrscht, vor allem aber eine geschichtliche Größe für Bayern: er war des heutigen Bayerns Reformator und Präceptor.

Sein Schaffen und Wirken fällt — und zwar mit seinem ersten Auftreten — in eine der merkwürdigsten Umgestaltungen der staatlichen Gesellschaft von ganz Europa, in die nächsten Folgen der französischen Revolution vom Jahre 1789, in die Zeit des Einsturzes des alten deutschen Reiches, in die glorreiche, siegesgewisse Erhebung der deutschen Nation. Die großen Geschehnisse, die damals sich erfüllten oder ankündigten, führten auch Thiersch auf den offenen Plan zu mannhafter Theilnahme. Thiersch ward dabei vor allem berufen, Bayern, das vorher enger begrenzt und lange Zeit furchtsam abgeschlossen, auf einmal mit in die Schwingungen der Zeit gezogen und durch herrliche Provinzen kräftig erweitert, zu einem ganz anderen Lande geworden war, oder vielmehr werden mußte, neu anzubauen, geistig zu befruchten und mit dem übrigen Deutschland harmonisch zu ver-

binden. Thiersch trat zugleich auf dem Gesamtgebiete der Philologie und Alterthumswissenschaft, die erst ein Menschenalter vor ihm in Deutschland zu neuem Leben erweckt war, als vollbegabter Kämpfer, bald Meister und Führer, in die Schranken, um, was in den verschiedensten Richtungen dieses stets wachsenden Reiches der Forschung groß und herrlich begonnen, der hohen Sache würdig fortzuführen, zu sichern, zu verbreiten.

Jede einzelne dieser Wirksamkeiten wäre fürwahr sattsame Mannesarbeit gewesen und irgend einer so zu genügen, wie Thiersch gethan, hätte dauernden Ruhmes theilhaft gemacht. Aber Thiersch hat in allen sich ausgezeichnet, in allen sich hoch und selten verdient gemacht. Hierin liegt es, warum alle, die ihn kannten, ihn schon im Leben mit wahrer Bewunderung und frommer Ehrfurcht umwandelten; hierin liegt es auch, daß sein Scheiden von hinnen als ein Verlust, welcher die gelehrte Welt betroffen, allgemein betrauert wurde.

Wollte ich das Leben dieses reichen Geistes in allen seinen Bahnen und Zwecken verfolgen, ich bedürfte des Raumes eines vollen Buches. Wie ließe sich in den Rahmen einer wohl zu bemessenden Rede das volle Bild eines Mannes zwingen, welcher jenen darf beigezählt werden, die eine gütige Vorsehung als Baumeister und Ordner neuer Zustände den Menschen zusendet? Ich muß mich hier auf den Versuch beschränken, vornämlich die Entfaltung der wissenschaftlichen und lehramtlichen Thätigkeit von Thiersch so darzulegen, daß ich die waltende Zeit und ihre bald förderlichen bald hinderlichen Zufälle mit ins Gewebe ziehe, ohne die gebotene Theilung des Stoffes zum Schaden der Klarheit zu vernachlässigen.

Thiersch, ein Kind des Thüringer Landes,¹⁾ dessen markigem Bauernstamm Deutschlands muthigster Geistesheld entsprossen — selbst auch ein Bauernsohn, wie er sich gerne rühmte, und dadurch fähig auszuhalten, was

1) Geboren den 17. Juni 1784 zu Kirchscheidungen bei Freiburg a. d. Unstrut.

ihm zu tragen auferlegt wäre, — hatte das Glück, als er für die höheren Studien bestimmt war, gleich in der benachbarten Schulpforte eine Bildungsanstalt zu haben, welche den jugendlichen Sinn nach damaligem Stande der Dinge auf die sichersten und erfolgreichsten Wege hinwies. Eine gute Schule ist immer etwas seltenes. Sie wächst nicht auf dem dürren Sande von Berichten und Verordnungen. Sie gedeiht nur im Sonnenschein der Freiheit, eine edle Pflanze auf lang und treu bestelltem Boden.

Lange hatte unser deutsches Vaterland brach und öde gelegen. Von dem kraftvollen Leben, das durch die Humanisten vor und am Anfange der Kirchenbewegung des sechzehnten Jahrhunderts erregt und genährt worden war, hatte nach vielen Unwettern zuletzt der schreckliche Schauer des dreißigjährigen Kriegs fast alles ertödtet.

In katholischen Ländern hielt wesentlich der Jesuitenorden alle Jugend in den strengen Banden seiner Ratio studiorum, welche die Geister zum Anschein regelte, in der That aber erdrückte. In protestantischen Ländern war die Theologie und zwar in kümmerlich-trüber Gestalt gleichfalls zumeist Herrin der Schule geworden: das klassische Studium, dieser Hort und Schild der ersten Reformatoren, war herabgesunken zur Magd kalter und starrer Gottesgelahrtheit. Wo sich hüben und drüben das Erbgut freier Wissenschaft und selbständiger Bildung rettete, geschah es vornämlich durch die angeborne Kraft des Geistes, den in einem Volke ganz zu unterdrücken keine Zwingherrschaft auf Erden vermag. Denn es ist ein ewiges Gesetz, welches wie den Lichtern am Firmament, so auch dem Sterne der Menschheit unverrückbare Bahnen vorgezeichnet hat.

Es war vorzugsweise der Norden unseres Vaterlandes, wo sich zuerst wieder die Geister reckten und rührten,²⁾ wo sich zuerst wieder Sinn und

2) Ueber das damalige Verhältniß von Süd und Nord, über die Ursachen welche im

Theilnahme für Wissen und Lernen hervorthat, als Friedrich II. von Preußen, dieser „Heros in Thaten und Heros in Grundsätzen“, ³⁾ die Freiheit der Gedanken vom Throne verkündete und eine neue Aera der deutschen Geschichte herauf führte. Nach manchem wackern Vorkämpfer für Aufklärung

Norden der deutschen Litteratur und dem geistigen Leben günstig waren, und die Umstände welche den Süden zurückhielten, gibt es kein unbefangeneres, zutreffenderes und bündigeres Urtheil als das Westenrieders in der Einleitung zur „Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften.“ Es scheint mir gerechtfertigt, hier diese altbayerische Stimme in einigen Auszügen reden zu lassen, (vgl. I. S. 5):

„Der dreißigjährige Krieg zog eine neue Scheidewand und vertilgte beynahe alle Spuren der wissenschaftlichen Cultur; doch in den protestantischen Ländern vereinigten sich viele Umstände, welche ein früheres Wiederaufwachen begünstigten. Schon der ächte Geist der protestantischen Grundsätze spornet zum Nachdenken und reizet die Forscbegierde. Die Freiheit, zu denken, konnte in jenen Ländern eher wieder aufgeweckt und zur Neigung für bildende Wissenschaften hingelenkt werden . . . der deutsche Geist rücket kühn vor, wenn er einmal aufwacht . . . Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen die wahren Verkündiger und Vorläufer der bessern Litteratur. Man fühlte lebhaft das Bedürfniß, die Muttersprache zu verbessern, die Alten mit Verstand und Geschmack zu studiren und auf allen Seiten traten gute Köpfe in kleine Bündnisse zusammen, die schönere Litteratur, welche der Philosophie stets den Weg bahnet, zu verbreiten, und durch glückliche Versuche in der deutschen Sprache das vaterländische Publikum zur Nachahmung und zum Wettstreit zu reizen.“

Im südlichen Deutschland vereinigten sich gerade so viele Umstände, alles Verbessern der Gelehrsamkeit zurückzuhalten. Hier hatten ganze Orden und Gesellschaften den Unterricht der Jugend übernommen, und beynahe nach nichts weiter getrachtet, als jene in der katholischen Religion zu befestigen, und alles, was hierinn einer Gefahr ähnlich sah, zu entfernen . . . Jede, auch noch so kleine Verbesserung, hieß man eine Neuerung, und mit jeder Neuerung verband man den Begriff einer Gefahr. Man fürchtete sich vor jedem ungewöhnlichen Laut, und argwöhnte überall ein verborgenes Gift. Man dachte nur immer an die Ausartung der Dinge, und hatte die Ueberlegung nicht mehr, zu denken, daß, wenn der Mißbrauch des Forschungsgeistes und der Gelehrsamkeit Schaden anrichtet, der Mangel an Forschen, und an den ersten unentbehrlichen Kenntnissen noch weit mehr Unheil nach sich ziehe; allein dieselbe eingeschränkte Denk- und Vorstellungsart überlieferten sich nun einmal die öffentlichen Lehrer, von Jahr zu Jahr, und sie selbst wußten zuletzt kaum mehr als ihre Schüler, welchen sie wahrlich nichts geistig vorenthielten!“

3) Vgl. A. Böckh kleine Schriften II. 336.

und Gesittung fuhr Lessing's Genius Blik auf Blik in die dichten dunkeln Wolken — und es ward helle am deutschen Himmel. Bald geleitete Kant mit ehernem Tritte die königliche Wissenschaft der Philosophie in die Hallen unserer Hochschulen und gab ihr das Scepter über die zünftischen Facultäten — ein neuer Tag der Forschung war angebrochen.

In jener großen Epoche gieng man auch zurück an den fast ungekannten, aber unverseignen Born griechischer und römischer Musen; die Philologie, wie sie zuletzt die Holländische Schule gepflegt und dann in England der Schöpfer der neuen Kritik Bentley veredelt und begeistert hatte, wanderte nach Deutschland über, Göttingen voran, bald Halle und Leipzig wurden durch Heyne, Wolf und Hermann wirkliche Pflanzschulen junger Philologen, eine ungeahnte Begeisterung für antike Kunst und Schönheit in Bild und Rede drang durch Alt und Jung; wie der Wacheruf des Lenzes allerorts Blüten hervorlockt, so entwickelte neben dem wunderbaren Auferstehen unserer nationalen Litteratur zu ihrem goldenen Zeitalter ein frischer sättigender Hauch Trieb an Trieb, Frucht an Frucht auf dem Neubau der klassischen Studien. In natürlichem innerem Zusammenhang mit diesem Erwachen der Geister, mit diesem Drange nach Wissen stand in jenen Ländern die Verbesserung oder Umänderung der Schulen, der Gymnasien; sie war desto wirksamer, je freier sie von innen heraus erfolgte.

Mitten in dieses geistige Ringen und Schaffen fiel Thierschens Jugend, seine Bildung, seine Weihe in's Priesterthum als Lehrer der Menschheit. Man kann sich denken, wie ein so aufgeschlossener, feiner, hoch strebender Geist von solchem Leben ergriffen, ein so warmes, empfängliches, sinniges Gemüth von solchem Schauen erfüllt wurde.

Als die Schulpforte — wo damals Ilgen und Lange wirkten — den Jüngling der Universität übergab, war sie überzeugt, daß ihr in dem werdenden Manne eine Zierde der Anstalt erblühen würde.

Gleichwie die geistige Mutter den berühmten Sohn hoch und theuer hielt und über die Schwelle dieses Daseins hinaus mit Stolz den ihren preist, so bewahrte er das dankbarste Andenken für die reiche Mitgift, welche er aus jenem stillen Schoß klassischer Erziehung mit auf den Weg bekommen hatte⁴⁾.

Thiersch bezog zuerst und zwar als Theolog die Universität Leipzig. Dort lehrte damals neben Chr. D. Beck und G. H. Schäfer in erster Manneskraft Gottfried Hermann, der geniale Gründer der Philologenschulen Deutschlands. Seine Vorträge bestimmten Thiersch zum Uebergang aus dem rein theologischen Lager in's Gebiet der klassischen Philologie. Thiersch wurde nach August Lobeck — auch ihn hat uns dieses Jahr entführt — der älteste und gefeierteste Schüler Hermanns. Wie Lobeck später im äußersten Nordost in Königsberg, dieser Vorburg deutscher Wissenschaft und Geistesfreiheit, seinen Ehrenplatz behauptete, so sollte Thiersch im Südost, in München Gründer und Schirmer der klassischen Bildung werden.

Der Ruhm und die Wirkung der Schule G. Hermanns, dieses Ritters der Wahrheit, beruhte vorzüglich darauf, daß der Meister mit unerbittlicher Strenge verlangte, vor allen Dingen Herr zu werden der Sprache, als dem Abbilde des Geistes und der Empfindung, ihrer Herr zu sein bis in ihre kleinsten Theile, in ihr feinstes Gefüge. Erst diese allein untrügliche Führerin öffne das rechte Verständniß der Schriften, enthülle uns den Geist ihrer Urheber und mache es zuletzt möglich, das Alterthum selbst wieder in seinem Kern und Wesen, in seiner wahren Großheit und Herrlichkeit zur

4) Als Zeugniß seiner Anhänglichkeit dient unter anderem sein Gratulationsgedicht: *Portae novotroicae . . . sacra saecularia gratulatur . . . Fr. Thiersch ejusdem inclutae nutricis ante octo lustra alumnus. a. 1843.* Trefflich ist eine Scene aus dem späteren Leben, die in Schulsparte vorgieng, erzählt in den *Aristophanea*, Denkschriften der k. Akademie I. Cl. I. S. 663.

Anschauung zu bringen. Gleichen Schrittes aber — das war das zweite Gebot — müsse man lernen, feinen Gefühl und scharfen Blickes Echtes und Falsches in der Ueberlieferung zu scheiden, Verderbnisse und Entstellungen sicher zu entdecken, regelrecht und schlagend zu verbessern und so durch Herstellung reiner Texte den Werken des Alterthums wieder ihre ursprüngliche Einfachheit, ihre makellose Schönheit verleihen.⁵⁾ Grammatik und Kritik wurden das Fundament, auf welchem sich fortan die Philologie erbaute und bald zu einer wissenschaftlichen Macht hohen Rangs und unleugbaren Einflusses erhob.

Luthers Ausspruch „die Sprachen seien die Scheiden, in denen das Messer des Geistes steckt,“ ward nun erst zur Lösung; die Sachen aus den Worten zu erfassen, nicht nach den Sachen die Worte zu deuten, die Autoren aus ihnen heraus= nicht etwas in sie hinein= erklären, ward Norm und Gesetz, dem sich seitdem Niemand mehr ungestraft entzieht.

So entstand erst eine wahre Hermeneutik und zwar für die heiligen Schriften⁶⁾ so gut wie für die profanen. Der Unterschied zwischen dieser

5) Hermann hat seine Grundsätze wiederholt dargelegt, namentlich in der klassischen Vorrede zu den „*Acta societatis graecae*.“

6) Noch heute gilt aber und, nachdem die großen Gezeiten fast alle dahin gegangen, wie Winer — auch mir ehrwürdigen Andenkens — und eine sprachenunkundige theologische Generation zum Unheil der Kirche selbst sich breiter macht, wieder mehr, als vor Jahrzehnten, jenes Hermannische (ad Viger. p. 786): *tristissima profecto sors obligit scriptoribus sacris, quorum si audiendi sunt interpretes, nihil inveniri tam absurdum sanaeque rationi contrarium poterit, quod non, si apud hos scriptores reperiatur, recte, immo eleganter dictum sit. Quare diligenter caveant tirones, ne putent viros spiritu sancto afflatos sprevisse sermonem mortalium, sed meminerint potius, illam interpretandi rationem, qua nonnulli theologorum utuntur, nihil esse nisi blasphemiam. Documento sunt lexica novi testamenti, ex quibus ἀνὸς ad, ἐξ in, εἰς ex significare, denique omnium, quae fieri nequeunt, nihil non factum esse discas. Nempe, quoniam religio miraculis carere non potest, sublatis miraculis, in eorum locum portenta suffecta sunt.*

neuen Sprach- und Deutungsfunde und der alten Schule ist so groß, als der Fortschritt in irgend einer anderen Wissenschaft in gleicher Zeit. In welcher andrer Gestalt liegen jetzt die meisten Werke des Alterthums vor uns! Wie fest, wie geordnet, wie lichtvoll ist jetzt die Grammatik, welche eine sichere Handhabe für Lehrer und Lernende!

Es war für Thiersch von höchstem Einfluß, daß er zu Hermanns Füßen gesessen⁷⁾: sein überaus großer Erfolg als Lehrer beruhte gerade in der unzweifelhaften Gediegenheit seines grammatischen Wissens und in der darauf gegründeten Methode des Unterrichts. Diese hat ihn zum Haupte einer Schule gemacht, welche in Bayern durch hunderte von tüchtigen Gliedern segensbringend gewirkt hat und noch wirkt. In dieser Erkenntniß lag für ihn der Antrieb, die Wissenschaft der Sprache auch außerhalb des nähern Kreises zu verbreiten und die schönsten Ergebnisse des Lehrers als grammatischer Schriftsteller weithin auszudehnen. So entstanden seine Grammatiken und Hilfsbücher der griechischen Sprache. Diese Grammatiken, sowohl die größere wie die kleinere, haben in und außer Deutschland entschiedenen Erfolg gefunden, sie behaupten noch heute in und außer der Schule einen vorzüglichen Platz.

Es zeugt von dem historischen Sinne des Sprachforschers, daß Thiersch zumal in der Formenlehre auf die homerischen Gedichte zurückgieng und von diesen aus als dem ältesten griechischen Idiom die Grundformen festzustellen suchte, deren Fortbildung oder Veränderung die spätere Gracität zur Schau trage. Es war dieß ein Vorgang, der mit Fug der glänzenden Erscheinung unserer heutigen historischen Linguistik angereicht werden darf. Der schwierigste Theil der Grammatik, die Syntax, schwierig insbesondere in einer Sprache, welche wie die griechische einem Volksgeiste diene, der neben wun-

7) Thiersch gibt dieß sein inniges Verhältniß zu Hermann besonders in der schönen Vorrede zu den „*Acta philologorum Monacensium*“ zu erkennen.

dervollen Gesetzen der Ordnung, Anmuth und Schönheit zugleich die größte Freiheit und Manigfaltigkeit für seine Werke als die eines ursprünglichen und schöpferischen Genius verlangte, fand bei Thiersch eine überaus klare, sinnig-feine, vom Anhauch eben dieses Sprachgeistes selbst belebte Beurtheilung. Wenn auch hier die Sprache Homers voran und das einfachere Satzgefüge der alten Lieder in's Licht gestellt wird, so war damit nicht nur die Folgerichtigkeit der Methode bewahrt, sondern auch dem Gesetz des menschlichen Denkens in der wissenschaftlichen Behandlung Recht gethan.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete Thiersch der Lehre von den Partikeln; er war beflissen, Sinn, Geltung und Ursprung dieser wichtigen, in der griechischen Sprache einzig herrschenden Redetheile zu ergründen und zu erörtern, und hat dieser Abtheilung der Grammatik noch in den letzten Jahren mehrere Abhandlungen⁸⁾ gewidmet, reich an Beobachtung und geziert mit Bemerkungen, welche darthun, wie tief er vom Anfange an in den Bau der hellenischen Sprache gedrungen war und manches in seinem Gefühle voraus erkannte, was zu erhärten die vergleichende Sprachforschung berufen ist.

Wie scharf Thiersch die Sprache der Prosa und der Poesie in ihrem bunten Spiele auseinander hielt, wie richtig er die Eigenthümlichkeit und Urkraft einzelner Autoren abschätzte, das bewiesen vorzüglich seine Vorlesungen an der Hochschule, sowie die Uebungen im philologischen Seminarium, der einzelnen zahlreichen Schriften dieser Gattung hier nicht zu gedenken.

War Leipzig — um von dem gebotenen Abschweif zurückzukommen — für Thiersch wesentlich die Schule der Grammatik und Kritik geworden,

8) *Disquisitiones de analogiae graecae capitibus minus cognitis*, Denkschriften Band XXVII. XXX.

so gab Göttingen, wohin er mit dem jungen ihm befreundeten Russen Baron v. Baranoff⁹⁾ zur Vollendung seiner Studien abgieng, ihm Gelegenheit mit Verwerthung des Gewonnenen unter Heyne's Leitung eine mehr antiquarisch-ästhetische Schule zu durchlaufen. Die Erklärung der Alten mit vorwaltender Rücksicht auf das Sächliche, mit Betonung des rhetorischen oder poetischen Moments, so zu sagen nach einer Theorie der schönen Redekünste, mit der Absicht durch ihre Lectüre auf den Geschmack und die Litteratur der Zeit selbst zu wirken — das könnte man als das Charakteristische Heyne's und seiner Genossen bezeichnen. Sagt uns auch heute — noch vor dreißig Jahren war es nicht der Fall — das Breite und oft Schwülstige jener Commentare nicht mehr zu, so wäre es ungerecht, damals zu verlangen, was jetzt gefällt und ungerecht und undankbar zusammen, die bedeutenden Verdienste zu verkennen, welche jene wirklich gelehrten und feurigen Philologen in unverdrossener Anstrengung um Schule und Leben sich erworben haben. Es muß namentlich hervorgehoben werden, daß Heyne durch seine antiquarischen Forschungen und durch Vorlesungen, denen eine edle und hohe Begeisterung innewohnte, wesentlich auf die Erforschung der Kunstdenkmale eingewirkt und Winkelmanns epochemachende Kunstgeschichte vom Katheder aus in den Bereich der philologischen Studien eingeführt hat.

Die Anregung, welche Thiersch in Göttingen erhielt, das günstige Geschick, welches ihm später gestattete, die Länder der alten Welt selbst mehrmals zu bereisen, die großen Museen Europa's zu studieren und in München die erlesensten und kostbarsten Sammlungen vor Augen zu haben — all dieß bewirkte, daß er als Archäolog einen eben so hohen Rang einnimmt, denn als Philolog im engeren Sinn, und daß er in der Kunstgeschichte im allgemeinen für einen ersten Gewährsmann geachtet wurde. Ich werde nachher diesem Theile seiner Studien eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

9) Diesem Jugendfreunde und Studiengenossen, der so bald sterben mußte, ist auch die größere Grammatik in erster Auflage gewidmet.

Im Jahre 1808 trat Thiersch in Göttingen in öffentliche Wirksamkeit. Heyne schrieb damals an Johannes Müller ¹⁰⁾: „an der Schule haben wir hier einen Thiersch aus Sachsen, einen jungen Mann von seltenem Talent, Feuer und Kraft. Er hat kürzlich gepredigt; man ist erstaunt gewesen über des jungen Mannes Kanzelgaben. Diesen könnte man zuziehen, er würde ein herrlicher Lehrer (sowie er es jetzt als Schullehrer ist) und künftig ein großer Ereget und Kanzelredner werden. Dieser Tage disputirte er pro gradu, sein Collega Wunderlich opponirte; das war eine seit langer Zeit nicht erlebte sète.“ Im Jahre 1809 rief Niethammer (seit 1807 Centralstudienrath in München) umsichtigen Blicks den jungen Gelehrten nach München an das Gymnasium, „wo er — wie sein College Fr. Jacobs sagt ¹¹⁾ — sogleich mit der Kraft auftrat, durch die er der eigentliche Begründer der philologischen Studien in Bayern geworden ist.“

In Bayern giengen damals merkwürdige Dinge vor. Mit Kurfürst Max Joseph IV., dem nachherigen König Max I., war das diesseitige und rheinländische Besizthum der Wittelsbacher, seit dem Jahre 1329 geschieden, wieder sicher vereint worden — zwei Provinzen, die seit ihrer Trennung, zumal seit dem sechzehnten Jahrhundert eine durchaus verschiedene Entwicklung durchgemacht und durch ihre Fürsten, die Nachkommen eines Stammvaters, diesen Gegensatz in der furchtbaren Gestalt des Bürger- und Religionskrieges durchgefochten, durchgelitten hatten.

Wohl gieng das pfälzische Land durch den unaufhaltsamen Umschwung der Dinge am Anfange unseres Jahrhunderts auf eine Zeit wieder verloren, dafür aber wurde das diesseitige Bayern zumeist durch schwäbische und fränkische Gebiete ansehnlich erweitert und abgerundet: das Kurfürstenthum war ein stattliches Königreich geworden.

10) Vergleiche Friedrich Jacobs, Personalien S. 369.

11) Vergleiche Fr. Jacobs a. a. O. S. 86.

Allein es waren, wenn auch mittelbar, Acte der Gewalt und der Willkür, welche diese Gestaltung Bayerns schufen: Elemente bisher nicht bloß geschieden, sondern sich abstoßend, trafen sich auf einmal in einer staatlichen Gruppe verbunden. Die Noth der Zeit ließ freilich manches ertragen; aber die Weisheit wie die Menschlichkeit erheischte doch gleich anfangs, diesem neuen Lande den Geist der Zufriedenheit und des Zusammenwirkens durch Gewährung höherer Freiheit und Sicherung wohlervorbener Rechte einzupflanzen. Nicht leicht anderswo war der Widerstreit zwischen Alt- und Neubayern auffälliger und schied wie eine spaltende Kluft die zusammengeworfene Bevölkerung als im Reiche der Gedanken, im Gebiete des Glaubens und des Wissens.

Allerdings hatte der bayerische Volksstamm dies- und jenseits des Inn noch im sechzehnten Jahrhunderte mit an der Spitze der deutsch-nationalen Bewegung gestanden; die Universität Ingolstadt nicht minder wie der Klerus hatte Theil genommen am großen Kampfe des Humanismus gegen den Scholasticismus und Romanismus. Als aber später — den Wendepunkt bildet auch hier das Tridentinum — die Politik seiner Herzoge und Kurfürsten allmählich sich aus Deutschland zurückzog und gegen Deutschland an Spanien und Rom sich zu Diensten gab, wurde nach gewaltthätiger Unterdrückung des freisinnigen Adels auch im Volke dieser Geist mit Hilfe fremder Kräfte — denn die Bayern sind von Haus aus heiteren Sinnes, und weder Grübler noch Kopfhänger — gedämpft und niedergehalten. Bei dem Mangel an Städten mit einem mächtigen sich selbst vertrauenden Bürgerthum gelang die Umkehr wie fast nirgends in deutschen Landen. Politische und religiöse Freiheit verscholl. Unter den immer starrerren Formen des Jesuitenthums¹²⁾ und des Ministerialwesens

12) „Die Unfähigkeit vieler, oft der meisten Lehrer und die Unlust der Collegien, Lehrstoff und Methode zeitgemäß zu reformiren, gaben dem Studienwesen der Jesuiten nach und nach den Charakter eines höchst nothdürftigen und geistlosen Schulhandwerks“ — so unter anderem Gutker in dem für die bayerische Schulfrage lesenswerthen Programme des hiesigen Wilhelms-Gymnasiums vom letzten Herbst, S. 13.

schwand fast alle autonome Bewegung; die Geister duckten sich, die Gemüther wurden öde und leer. So bietet die Geschichte Bayerns in den letzten Jahrhunderten eine auffallende Erscheinung. Die kunst- und prachtliebenden Fürsten, selbst auch Freunde und Kenner der Wissenschaft, schmückten ihre Hauptstadt mit reichen Sammlungen, mit erlesenen Bibliotheken, sie gründeten zuletzt eine Akademie der Wissenschaften, allein feine Gesittung und edle Bildung hat nur vereinzelte Träger¹³⁾, und diese müssen sich sehr im stillen halten oder, wie viele unserer ersten Akademiker, bitteren Unglimpf erfahren. Am Hofe herrscht, wie damals fast überall, ausländische Ueppigkeit der Sitte und der Denkart, das Volk aber ist selbst vom Verkehr der Nachbarstämme geradezu abgesperrt, die deutsche nationale Litteratur des vorigen Jahrhunderts, freilich durch und durch Erzeugniß des protestantischen Geistes, bleibt ihm eine wie Gift verbotene Frucht. Wohl geht von Aventin an bis auf die besagte Zeit das Erbgut historischer Forschung sachte von Hand zu Hand, wohl barg noch manche Zelle einen stillen Freund der Musen, welcher litterarische Werke erwirbt, mit dem gelehrten Auslande verkehrt und sich an dem Aufschwunge der Geister lebhaft erfreut, allein auf die Stimmung des Volks hat diese Gelehrsamkeit keinen Einfluß, dieses lebt seine Tage in behaglicher Trägheit hin: *subit quippe etiam ipsius inertiae dulcedo et invisā primo desidia postremo amatur.*

Das war nun plötzlich anders: die neuen Provinzen, besetzt mit wohlhabenden, zum Theil großen Städten alten Ruhms und alter Freiheit, waren jener nationalen Bewegung, dem Erwachen des neuen Geistes gefolgt und — um bloß unser nächstes im Auge zu halten — in vielen gelehrten Schulen derselben war man schon lange entschieden vorwärts gegangen. Hatten doch z. B. nur an dem Gymnasium einer neu erworbenen Stadt

13) „ . . les lettres sont sans culture et sans protection . . . il n' y a que le nom d'une société littéraire“ konnte unter anderem Maubert de Gouvest, Sekretär des Königs von Polen, nach einem Besuche in München im J. 1762 noch sagen. Vergl. Cod. Gall. Mon. 329, fol. 63.

im achtzehnten Jahrhundert schon ein Matthias Gesner (selbst ein Zögling derselben Schule), Nikolaus Schwabel, Joh. Melchior Faber als Rectoren gewirkt, und wirkte damals an ihm Joh. Adam Schäfer, einer der letzten echten Latinisten, während ebendort Gronof und Uz mit unter den ersten den Deutschen sinnige Dichtungen und liebliche Lieder gesungen hatten, und damals Platen unter mütterlich-wachsender Pflege heranwuchs die goldene Leier zu stimmen.

Hier mußte man, hier wollte man auch helfen; und schon hatte man die Hand an's Werk gelegt. Es war „sichtbare Providenz“, daß mit Max I. ein König auf dem Throne saß, welcher in einer harten Schule des Lebens vieles erfahren und vieles erkannt hatte, welchem gerade eine Regententugend in reicher Fülle innewohnte: Milde, Leutseligkeit, Biederkeit. Er hatte in Montgelas einen feingebildeten und aufgeklärten Minister gewonnen, welcher den Plan einer geistigen und politischen Aufrichtung des bayerischen Volks mit Hilfe der neuen ihm einverleibten Elemente echt staatsmännisch verfolgt hat.

Bei dem notorischen Mangel an eigenen Kräften mußten zunächst solche von außen gesucht werden. Theils Schwaben, theils Mittel- und Norddeutschland stellte treffliche Männer zu Gebote. Sie kamen zahlreich auf ehrenvolle Bedingungen. Für die Schule in München ward, wie gesagt, nach Fr. Jacobs Thiersch erlesen: der erste verließ es bald wieder, müde der widerlichen Händel und der Verfolgungen, denen man ausgesetzt war ¹⁴⁾.

14) Der Weggang von Jacobs war namentlich für Thiersch ein schmerzlicher Verlust. Die Vorrede zu den *Acta Philologorum Monacensium* gibt diesem Gefühle ein offenes Zeugniß. Vergl. übrigens auch Sömmerrings Leben von R. Wagner, S. 149: „Der gute Jacobs ist nun auch abgegangen, nachdem ihn noch zuletzt Aretin in zwei Prozesse verwickelte und ihm Stadtarrest zuzog. Sein Verlust schmerzt mich wahrhaft.“ — Den Hauptvorwurf, den man Thiersch machte, gibt Fr. Jacobs in den Personalien S. 326 schlagend und kurz also an: „Man klagt ihn an — im eigentlichen Sinne und vor der Regierung — daß er zu viel thue.“

Und in der That war die Stellung und Aufgabe für Thiersch und die Berufenen überhaupt eine äußerst schwere, mühselige, streitvolle: da galt es mit dem Feureifer für eine edle Sache jene erhabene Tapferkeit zu einen, welche, je mehr sich Feinde entgegen stellen, je mehr die Genossen abfallen, um so muthiger, selbstvertrauender und unerschütterlicher den Posten vertheidiget.

Thiersch hat volle fünfzig Jahre auf dem ihm anvertrauten Plage ausgeharrt, er ist dem edelsten Bemühen, den schönsten Grundsätzen, den würdigsten Absichten treu geblieben bis an's Ende — dieß allein sichert ihm einen unverwelklichen Kranz des Ruhmes und den Dank einer gerechten Zukunft.

Wo immer eine neue Kraft sich geltend macht, bildet sich von Natur ein Widerstreben. Die schreckliche Macht der Gewohnheit unter verschiedenen Titeln und Berufungen ist der Feind jedes Neuen, sei es erprobt, sei es erst zu prüfen. Dem zähen Widerstand, welchen alte Einbildung und altes Vorrecht zu leisten pflegt, kommt nicht selten auf Seite der Neuerer wo nicht unkluges Vorschreiten, doch Mangel an Einheit zu gute¹⁵⁾. So

15) Ueber den Mangel an Einheit mußte schon Jacobs klagen; deßhalb schreibt der alte Heyne (21. April 1810): „Wie ich von Ihnen bestätigt sehe, daß die protestantische Partei nicht zusammenhält, nicht redlich, treu und bloß für die gemeine Sache, und diese egoistische, kleinliche, erbärmliche Eingeschränktheit ist überall ein und dieselbe; sie hat den allgemeinen Umsturz des deutschen Vaterlands herbeigebracht, und das ist auch von jeder Universität der Wurm der an der Blüte nagt: Mangel an Vereinigung zum gemeinschaftlichen Besten. Nur Factionen handeln, aber nur für ihre Partei.“ Vgl. Personalien S. 320. Mit wehmüthiger Ironie schreibt fünf Jahre später der unermüdliche Schlichtegroll: „es macht mir ein interessantes Schauspiel zu sehen, wie meine katholischen und protestantischen Kollegen miteinander ordentlich wetteifern, mir das Leben sauer zu machen. Keine der beiden Kirchen gibt quoad hoc der andern etwas nach — nun wollte ich, daß noch einige Muftis, Mullahs, Braminen und Mandarinen in unserer Akademie wären, um zu sehen, ob ich es denen mehr zu Dank machen könnte, als den Christen.“ Vgl. Moll, Mittheilungen, 3. Band. S. 748. — „Niemand von Allen, die in jener Sache arbeiteten, war vollkommen Herr seiner Bewegungen, der Kampf oft mit größerem Nachdruck nöthig

geschah es auch damals. Der Wirksamkeit von Thiersch und seiner Genossen stemmte sich entgegen, was durch das frühere Geleise einer taliter qualiter Schule gelaufen war, sich im Besitze einer nothdürftigen „Wisserei“ reich und mächtig dünkte, Erhebung und Erweiterung des Unterrichts als höchst gefährlich verschrie — „die Heuchler der Furcht“ — oder doch das Bessere, weil es aus der Fremde geboten, als aufgedrungen unwirksam zurückstieß.

Daher kam es, daß selbst Männer von offenem und feinerem Sinn, die vorher zu den Leuchten des Tages gezählt und für Bayerns Aufklärung begeistert gestritten hatten, als es nun wirklich tagte, scheu sich zurückzogen und wie ein Westenrieder ihre eigenen Grundsätze zertraten. Kein Wunder, daß dann der Muth jenen sich hob, welche durch das Walten der alles besiegenden Zeit sich aus ihrem Herrschermonopol verdrängt sahen; so kämpfte man denn von verschiedenen Seiten aus gegen die „Norddeutschen¹⁶⁾ und Protestanten“, und zwar oft mit Waffen, deren Gebrauch niemals weder zur Ehre noch zum Heile gedient hat. Nur einen dauerhaften Bundesgenossen neben dem klar sehenden hochherzigen König Max I. und einzelnen trefflichen Männern im Dienste des Staats und der Kirche hatte diese kleine Zahl von Lehrern, die frische und, wo sie nur angeregt ist, treffliche Jugend der Bayern. Sie fühlte gar bald heraus, wer es gut mit ihr meine, sie erkannte gar schnell, wie verschieden die Nahrung sei, welche man ihr jetzt zu reichen anfing, gegen die fargen und trockenen Bissen der Fürsprecher

gegen den Freund als gegen den Widersacher, und Uebereinstimmung am wenigsten auf einem Gebiete zu erzielen, wo die Ansichten und Bestrebungen nicht nur nach Confessionen, sondern auch nach der Richtung der Zeit, nach den Systemen der Pädagogen, nach dem Grade der Bildung und Einsicht, oft nach Vorurtheilen und Leidenschaften auseinanderdrängten.“ Thiersch in der Gedächtnißrede auf G. Fr. Frhrn. von Zentner, S. 18.

16) Dieß war das eigentliche Schlagwort. „Darum werden denn auch die Schwaben unter die Norddeutschen geworfen, insofern sie Protestanten sind, und selbst ein protestantischer Professor aus Regensburg wird als solcher bezeichnet.“ Jacobs Personalien S. 372.

einer „Erziehung ad hoc“, sie würdigte gar leicht, wer ihr selbst traute, ihr selbst bei vollem Anspruch auf ernste Thätigkeit das nöthige Maß von Bewegung und Selbständigkeit einräumte.

Thiersch war ein geborner Lehrer, ein berufener Meister der Schule. Dieß zeigte der Anfang, die Art, wie er zum Werke schritt. Eine Reform der Schule muß allemal von unten auf geschehen; auch ein gülden Dach auf elendem Sparrwerk hüllt nicht die offenen Schäden und Mängel des Hauses. Darum gieng Thiersch zunächst an die Umgestaltung der unteren (jetzigen Latein-) Schulen. Die Kenntnisse des Knaben müssen dem Zögling des Gymnasiums, diese dem Jüngling an der Universität zur Grundlage dienen, es muß wie das Leben des Körpers, so der Fortschritt des Geistes in organischer Entwicklung sich entfalten und die frische Kraft in freier Luft von der Blüte zur Frucht emporsteigen.

Gleichzeitig aber mußte die Sorge gehen, einen tüchtigen selbständigen Lehrerstand heranzubilden und diesem eine würdige und ehrenvolle Stellung zu gründen, dann galt es, die Anstalten selbst von der Hörigkeit und Knechtschaft zu erlösen, in der sie seitdem gefesselt lagen; denn „nichts hatte in Bayern die Lehranstalten so sehr niedergehalten, als die Unzulänglichkeit ihrer Mittel und das Verhältniß, in welches man sie zu den begünstigteren Aemtern des öffentlichen Dienstes zurückgestellt hatte.“

Thiersch hat nun, ungeschreckt durch Hindernisse aller Art, ungestört durch Angriffe aller Art, nur das hohe Ziel vor Augen, „Bayern zu selbstständiger wissenschaftlicher Würdigkeit und Größe zu erheben“, anfänglich als Lehrer des Gymnasiums, dann als Vorstand des von ihm gegründeten philologischen Seminars, hierauf als Professor der nach München verlegten Universität, die ihn zweimal und in aufgeregter Zeit zum Rector wählte,

ein Menschenalter und darüber mit Wort und Schrift, in der Schule und im Amte, zu Hause und auf der Reise, man darf sagen, Tag und Nacht, unermüdllich, unverdrossen, mit dem Freimuth und Hochsinn eines Alsthenerers, überall selbst eingreifend, ordnend, ermunternd, gewirkt und gearbeitet. Die Geschichte dieser Wirksamkeit, die Freuden und Leiden, möchte ich sagen, des Schulmeisters hat er uns in seinem Werke „Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern“ niedergelegt. Dieses Buch muß für eines der bedeutendsten in der Geschichte der Pädagogik überhaupt erklärt werden: für die Specialgeschichte Bayerns ist es geradezu ein Kanon, und der wievielte derer, welchen es nach Beruf oder Amt zustünde, ist heute mit diesem Grundbuche seines Fachs vertraut und von seinem Geiste erfüllt?

Es wäre der Mühe werth, ja vielmehr gerecht, das große 120 Bogen umfassende Werk in seiner Anlage und Entwicklung vollständig darzulegen — doch dieß verlangte eine Reihe von Vorlesungen. Denn es wird in diesem Buche das ganze Material der Erziehung und Bildung sowohl nach den Vorlagen und dem Sachverhalt der Geschichte als nach den Forderungen und Bedingungen der wechselvollen Zeit bis ins einzelne abgehandelt, zugleich aber von diesem allgemeinen Standpunkt aus das gelehrte Schulwesen Bayerns (sowie das Schicksal der Wissenschaft in diesem Lande) von der sogenannten Lateinschule bis zur Universität und Akademie in allen Verflechtungen, Gängen und Irrwegen aufgedeckt und beurtheilt.

Fragst du, nach welchen Grundsätzen die neueren Culturvölker ihre Jugend erzogen, auf welche Richtung sie die Geister gewiesen haben, zieht es dich an zu wissen, wie und seit wann die rein germanischen Staaten im Leben der Schule sich von den Romanen scheiden — die Geschichte von heute ist eine bittere Rechtfertigung, ob mit den „zahmen und geduldigen Lämmlein“ von Rom und Bologna oder mit der fecken, aber scharf geschulten Jugend von Eton ein Staat bessere Gewähr hat — suchst du Auskunft, wie sich Staat und Schule, Schule und Kirche zu verhalten, wie

man den berechtigten Forderungen derselben zu begegnen habe, willst du klar sehen, wohin Freiheit der Lehre, wohin Zwang des Hörens führt, zweifelst du, ob man auch heute noch den klassischen Studien einen vorzüglichen Platz im Bereiche nationaler Erziehung zugestehen, verlangst du, daß man den Lehrern überhaupt und insbesondere eine ehrenvolle sorgenfreie Stellung gewähren müsse — so greif nach diesem Werke: du findest was du suchst, sei es im Nachweis der Geschichte (das Werk ist vor 30 Jahren erschienen), sei es im Vorhalt einer gewissenhaften Ueberzeugung.

Für die Geschichte des bayerischen Schulwesens bleibt das Buch ein wahrer Codex. Wie Bayern nie einen Thiersch gehabt hat noch wieder haben wird, so wird sein Werk als ein Denkmal des edelsten Strebens und des hingebendsten Sinnes bestehen. Die Klarheit der Darstellung, die Kraft und Schärfe des Ausdrucks, die Anmuth der Sprache, der Wohlklang des Gefüges macht es zugleich zu einem Muster deutscher Prosa, zu einer Zierde deutscher Rede.

Wir müssen der Wichtigkeit der Sache halben noch eine kurze Weile beim bayerischen Schulwesen uns aufhalten und die Gedanken abziehen, welche nach dem Studium von Thierschens Werk von selbst sich bieten.

Die Geschichte der gelehrten Schulen Bayerns ist eine Geschichte seiner Schulpläne. Wohl kein Land kann in diesem Betracht mit uns wetteifern, weder was die Fruchtbarkeit an solchen Verordnungen noch die Zweckwidrigkeit der meisten derselben anlangt. Wir sind, so scheint es, auch heute noch nicht über das Stadium von Versuchen und Fehlgriffen hinaus. Noch heute muß erinnert werden an das Wort eines im Schulfache sehr erfahrenen Mannes „jeder Schulplan sei zu lang und verfehlt, der nicht auf eine Octavseite könne geschrieben werden“; noch heute mit Thiersch wiederholt „mit der Zahl oder Unzahl von Verordnungen, Befehlen, Vorschriften, Verweisen, dem öden, traurigen Erzeugniß der

ehedem einfachen und deßhalb großen Kunst höherer Verwaltung, mit diesem Ausbreiten über meist Unbedeutendes und Gleichgiltiges, mit Einsetzen, Umändern und Handhaben zweckwidriger oder verderblicher Formen — ist keiner Anstalt, am wenigsten einer wissenschaftlichen gedient"; noch heute, abermals nach einem Menschenalter, mit Thiersch laut und dringend gemahnt: „es ist genug des guten Willens, der halben Maßregeln, des Zögerns, des Bedenkens. Fast ein Menschenalter ist über dem Zaudern und Schwanken dahin geflossen, und noch stehen die Schulen weit hinter den Erfordernissen der Bildung und der Wissenschaft zurück, zurück gegen eine Zeit, die der gründlichen Einsicht, der gewandten Thatkraft, der reifen Männlichkeit im Wissen und im Vermögen mehr als irgend eine begehrt, und in dem gewaltigen Schwung ihres Triebwerks über alte Halbheit alternder Schwäche und über das Unvermögen ihres Rathes zertrümmernd hinwegrollt"; noch heute harret der Lehrerstand der Gymnasien der würdigen äußeren Stellung, deren Gewähr Niemand mehr ehren und schmücken würde, als jene, die sie zu geben haben.

Dieser krankhaften Freude am Wechsel und den Umtrieben einer „alt-hierarchischen" und „industriellen" Partei erlag auch Thierschs eigener Plan vom Jahre 1829, ein Plan, der den großen Vorzug gehabt hätte, aus dem ewigen Schwanken einzulenken in ein festes, auf reicher Erfahrung, tiefer Kenntniß und wahrer Liebe gebautes System, das in sich Raum genug bot, ohne Störung des Grundplanes nach Zeit und Bedürfniß vom Guten zum Besseren voranzugehen. Der im Februar 1829 sanctionirte Plan wurde 1830 aufgehoben und nach einem Provisorium durch eine Commission eine sogenannte „Ordnung der Lateinschulen und Gymnasien" aufgerichtet, in der, mit Thiersch zu reden, „der Plan von 1829 umhergeht wie ein Gespenst, ein zweiter Schatten des Delphobus".

Es ist nur gut, daß bei einem tüchtigen Lehrstande ein schlechter Schulplan nie soviel schadet als man zu befürchten, wir wollen nicht sagen,

als man die Absicht hat. So konnte der Geist, welchen Thiersch durch Lehre und Vorbild in die bayerischen Schulen eingeführt hatte, auch durch die spätere gewaltsamere Reaction der 40er Jahre nie ganz gedämpft werden; freilich empfand man nachher und empfindet es noch jetzt „ingenia studiaque oppresseris facilius quam revocaveris“. Der Stolz guter Gymnasiallehrer, der sich durch Thiersch gebildet hatte, hielt trotz der bedrohlichen Decrete, die in jener berücktigten Zeit von München ausgingen, und obwohl man ihnen das „ehrliche Auskommen“ beharrlich verweigerte, „das Aufwachsen eines abgesonderten Lehrstandes überhaupt als auf keine Weise zu begünstigen“ für gerathen hielt, treu an seinem heiligen Beruf. Es galt nur einfach das stillschweigend nicht zu thun, was man zu thun geheißen war. Welcher Grad von Achtung und sittlicher Schätzung dabei von unten nach oben sich ergab, das bedarf keiner Andeutung. Auch gieng bei diesem Verfahren gar manche erlesene Kraft entweder für die Schule verloren oder im harten Dienste in derselben zu Grunde. Bayern hat zur Schaar derer, welchen der moderne Staat die Lust des Daseins genommen und den Bau des Lebens zertrümmert hat, leider sein gut Theil gestellt. Sonderbarer Widerstreit, ja ein fatalistischer Zug in der bayerischen Geschichte! Die hohen, von königlicher Großmuth gestützten Absichten für die geistige Erhebung des Volks, für Bildung und Wissenschaft werden fast immer zu Schalle durch das Unvermögen oder den Unwillen derer, welchen die Ausführung überlassen ist.

Nicht unerwähnt aber darf es bleiben, daß Thiersch mitten aus dem bayerischen Volke heraus auch die besten Gehilfen gefunden hat, und daß in der Commission vom Jahre 1829 außer Schelling es der hiesige Gymnasialrector Johann von Gott Fröhlich war, der als „Mann von Geist und Herz für die Schule“ sich Thiersch fest und unwandelbar angeschlossen, während in der Commission des nächsten Jahres 1830 Männer zum „traurigen Werke“ der Verstümmelung der Schulen und Verkümmern des Lehrstandes schritten — auch das Lyceum ward wiederhergestellt „diese Schmä-

rozerpflanze von colossaler Maße, welche den alten echten Stämmen des litterarischen Gaiues Licht und Luft raubt und von den Säften lebt, die jenen zu ihrem Wachsthum nöthig sind" — Männer, sage ich, welche selbst am Quell der attischen Mäusen groß gezogen und als Träger oder Muster klassischer Bildung angesehen waren.

Sah Thiersch durch den Reactionsplan vom Jahre 1835 auch die Hochschule wieder auf das alte Model der Zwangsstudien zurückgebracht, „die doppelte Kraft der freien Bewegung unter den Lehrern und der freien Bestimmung unter den Schülern“ gelähmt und somit die Entwicklung der Jugend von unten bis oben hinauf gehemmt und verschnitten, ward er selbst der Meister entschieden zurückgestellt und, wie z. B. beim sogenannten philologischen Staatsconcurs, fern gehalten, dieß hinderte ihn nicht mit aller Schärfe und ohne an sich zu denken, den guten Kampf fortzukämpfen, während er als öffentlicher Lehrer und Vorstand des Seminars die Zahl wackerer Philologen mehrte oder ergänzte, und in Hunderten von treu ausdauernden Zuhörern den Sinn für das Wahre, Schöne und Edle weckte oder befriedigte. Ja es trieb ihn, dem es längst klar war, „daß es sich hier nicht über eine geringere Sache als über die höhere Bildung in Deutschland, in ihr aber um nationale Kraft und Würdigkeit handele“, auf jede Weise das große Werk, zu dem er gesandt war, fortzusetzen und zu befördern.

Diesem Triebe entsprang der Gedanke, die deutschen Philologen und Schulmänner in jährlichen Tagen zu vereinen und die Fragen des Unterrichts und der Erziehung auf offenem Walplatz zur Entscheidung zu bringen. Beim Göttinger Jubiläum im Herbst 1837 ward in einer Versammlung unter Vorsitz Alexanders von Humboldt durch Thiersch das Statut entworfen, Nürnberg als erster Sammelort, Thiersch als Präsident gewählt. Die Acten des ersten wie der folgenden Vereine, bezeugen den Ernst und die Lebhaftigkeit, mit welcher der beredte Vorkämpfer klassischer Durchbildung alles aufgriff und verfolgte, was die bald aufgeregtere Zeit in dieser Frage als Forderung an die Versammlung brachte.

Thiersch war ein echter Patriot: nichts lag ihm mehr am Herzen als das Wohl und die Ehre des Vaterlands. Thiersch war aber auch ein wahrer Menschenfreund: Wohl und Wehe auch außer den Marken der heimischen Erde gieng ihm tief in die Seele. Wo immer Gutes sich fände, wollte er es kennen, wo Irrthum oder Mangel hervorträte, warnen und abhelfen. Wie er die Länder der alten Welt öfter durchwandert hat, um die Reste der Kunst zu schauen, die Stellen einst herrlicher Denkmale zu prüfen, die Stätten aufzuforschen, wo einst eine Großthat des Geistes oder der Vaterlandsliebe geschehen, so wollte er auch die Schulen und Bildungsstätten des civilisirten Europa aus eigener Anschauung kennen und beurtheilen.

Zu einer wirklich pädagogischen Reise gaben ihm die Visitationen der rheinpfälzischen Anstalten in den Jahren 1834, 1835, 1836 erwünschten Anlaß. Die Ergebnisse dieser Wanderungen liegen vor in einem dreibändigen Werke „über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Frankreich und Belgien“. „Die Solidarität der Völker — dieses Axiom stellt die Vorrede mit vollem Recht voran — in Bezug auf das, was erhält und zerstört, kann auf dem Gebiete der Erziehung so wenig als auf dem Gebiete der Politik ungestraft verkannt werden“.

Wenn sein Werk über Bayern für dieses ein Grundbuch genannt worden ist, so stellt dieses ein Handbuch der Statistik und Methodik der modernen Schule dar, dessen Reichthum an Urkunden und Acten wetteifert mit der Fülle treffender Urtheile und den Aussprüchen seltener Erfahrung.

Neben diesen staunenswerthen Leistungen für Schule und Unterricht, neben dieser manneswürdigen Arbeit, welche nur ein starker Geist in einem rüstigen Körper zu ertragen vermochte, geht bei Thiersch unausgesetzt, ja vielmehr gehoben und das Gleichgewicht der Kräfte bestimmend, das ernsteste

Studium der gesammten Alterthumswissenschaft. Er schafft eine reiche Ernte erlesener Früchte von Jahr zu Jahr in die Schatzkammern klassischer Philologie.

Seiner grammatischen Arbeiten ist oben im kurzen gedacht worden. Es gebührt nur noch auf eine höchst interessante Untersuchung sprachgeschichtlichen Inhalts hinzuweisen, auf die Abhandlung „über die Sprache der Zakonen“, welche Thiersch dem ersten Bande der Denkschriften unserer Classe einverleibt hat. Mag auch das Endergebniß manchem bestreitbar erscheinen, so liegt hier ein so wohl gesammeltes und feingeordnetes Material des merkwürdigen Dialectes jenes Gebirgsvolkes vor, daß ein künftiger Forscher auf festem Boden vorwärts schreiten kann.

Die Schriften, welche die Erklärung der Autoren, sei es in Kritik und Exegese einzelner Stellen oder in Entwicklung des Inhalts, der Idee, des Zusammenhangs eines ganzen Stückes betreffen, oder auch solche, welche die Litterär- und Culturgeschichte des Alterthums zu beleuchten bestimmt waren, sind in periodischen Blättern, zum größern Theil aber als ein wahrer Schmuck in den Denkschriften unserer Akademie ¹⁷⁾ niedergelegt. Alle diese Abhandlungen sind ausgezeichnet durch Schärfe des Urtheils, Klarheit der Auffassung, Tiefe der Erkenntniß, Schönheit der Form, mag die deutsche Sprache, mag das römische Idiom zum Gewande dienen.

Es gibt keine irgendwie bedeutende Frage in dem großen, sich stets ausdehnenden Reich der Alterthumskunde, welche dem wachen und allzeit frischen Geiste entginge und die er nicht in den Kreis der eigenen Erwägung zöge: daher die Manigfaltigkeit dieser Abhandlungen und Untersuchungen und bei aller Verschiedenartigkeit des Stoffes doch überall das gleiche Maß tiefer Kenntniß und durchdringender Forschung.

17) Das Verzeichniß aller dieser Schriften geben die Almanache der Akademie, auf die hier füglich verwiesen werden darf.

Seit J. Heinr. Voß hatte man in Deutschland fühlen gelernt, welchen Vorthail, ja welchen Genuß die Uebersetzung eines Klassikers, eines Dichters zumal, in unsere Muttersprache zu bieten vermöge. Man lernte seit Klopstock auch das deutsche Lied in griechische Weisen einzukleiden und wer wollte leugnen, daß mit die herrlichsten Blüten unserer späteren Lyrik auf dem eingäugelten Reiz hellenischer Verskunst sich entfaltet haben? Auch Thiersch blieb einem solchen Unternehmen nicht fern: er wählte sich zur Uebertragung im Versmaß des Originals den hiezu schwierigsten Dichter, Pindar; bekanntermaßen fügte er aber der Ausgabe zugleich Einleitungen und Erläuterungen bei, welche allen spätern Bearbeitern mit zur sicheren Leuchte gedient haben. Die Kunst der Nachahmung griechischer Poesie steht heute ohne Zweifel höher: es ist dieß dem Fortschritt der Philologie selbst mit zuzuschreiben; allein wir dürfen jene Versuche, wie sie unter andern auch Wilhelm v. Humboldt machte, um so weniger heute geringe anschlagen, als sie eine Wirkung echt klassischen Geistes und poetischer Anregung gewesen sind¹⁸⁾.

Der angeborne Sinn für das Schöne, die natürliche Freude an der Darstellung des Schönen durch die schöpferische Kraft des menschlichen Geistes, sei es in Gebilden der Rede oder der Kunst, gab auch den Vorträgen von Thiersch eine Wirkung und Anziehung, wie sie nur wenige Lehrer erzielen. Vor allen waren seine Vorlesungen über Archäologie ein Muster akademischen Vortrags.

In unverlöschbarem Ausdruck steht mir das Bild des Meisters vor der Seele. Es sind nun 25 Jahre, daß ich mit Jünglingen aus den verschiedensten Ländern zu seinen Füßen saß. Die frühe Morgenstunde des Sommers führte uns ins Colleg, in den Saal seiner Bibliothek, einem wahren Museum. Noch stand damals das Haus gleichsam vor der Stadt, fast

18) „Man kommt am Ende zu dem Resultate, daß alle Uebersetzungen immer nur Pygmäen im Vergleich mit ihren großen Originalien bleiben.“ Platen's Tagebuch S. 139.

ringsum frei und geschieden vom hastigen Geschäft des sorglichen Alltagslebens, umfriedet von Gärten und Wiesen. In feierlicher Stille harrten die Jünger, noch gespannt und erfüllt vom vorigen Tage, bis er eintrat — ein Priester Apollons, auf der hohen gebieterischen Stirn die Würde, auf den starken Brauen den Ernst, im lichtvollen Auge die Milde und Heiterkeit. Bald floss die Rede in stetem und vollem Strom, mochte sie sichtend und prüfend die Zeiten der Entwicklung scheiden und ihre Merkmale bestimmen, oder eine Tafel oder ein Kunstwerk erklären, oder in die Hallen eines Tempels, in die Prachträume einstiger Größe und Herrlichkeit zurückführen. Wie hieng da die Schaar an dem beredten Munde des Lehrers, an dem strahlenden Auge des Meisters. Zu früh stets war die Stunde vergangen. Der Heimweg der Jünger war wie nach einem reichen Mahle; Bewunderung und reines Ergehen füllte die Brust, aber auch der ernste Trieb, noch heute das vorgesezte Gut gewissenhaften Fleißes sich wirklich eigen zu machen. Und welcher Genuß, wenn der Meister uns einlud ihm zu folgen in die unvergleichlich schönen Säle der Glyptothek, und uns dort mit dem alten Künstler und gleichsam aus dessen schaffendem Sinne heraus die Gestalten nachbildete, welche daselbst als Muster der reinsten und erhabensten Kunst, durch König Ludwig königlich erlesen, in einziger Weise bewahrt werden.

Die Archäologie hat sicher noch keinen begabteren und begeisterteren Lehrer gehabt denn Thiersch. Es mag deßhalb zu bedauern sein, daß diese Vorträge nicht als ein geschlossenes Werk der Nachwelt übermacht sind. Ihm dem viel Beschäftigten schien wohl Otfried Müllers Handbuch Ersatz zu bieten. Dafür hat uns Thiersch in seinen „Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen“ ein Werk hinterlassen, welches, wie schon angedeutet, für tiefere Begründung und Sichtung der alten Kunstgeschichte von unvergänglichem Werthe ist.

Begründer der Kunstgeschichte war bekanntlich Winckelmann gewesen. Ein späteres Geschlecht kann den unmittelbaren Eindruck, welchen das Werk

eines Genies auf die Mitlebenden macht, nie mehr nachempfinden noch sich der Gewalt bewußt werden, mit der es durch die ihm inwohnende Kraft der Neuheit oder Ursprünglichkeit die Geister erregt und fesselt.

Hat ein solcher Geist irgendwo Bahn gebrochen, so pflegt ihm der größere Theil bald gläubig, bald mit dem Errungenen sich begnügend zu folgen. Die natürliche Achtung und Verehrung hindert meist den Weg selbst nachforschend zu begehen, welchen der Genius in stillem aber mächtig-kühnem Fortschritt gewandelt, um das neue „es werde Licht“ zu rufen. Erheben sich Widersprüche, sie werden mißachtet oder übel gedeutet, mögen sie in aller Lauterkeit und mit bester Einsicht gethan werden. So geschah es auch damals mit Winckelmann's Werk, diesem allerdings „unvergänglichem Denkmal deutschen Geistes und Wissens“. Heyne — selbst Lessing blieben unbeachtet. Erst als man stets neue und wichtige Entdeckungen machte, als sich mit dem regen Sinne das Zerstreute zu sammeln und dem öffentlichen Gebrauche darzubieten die Ueberlegung vereinte, wie Winckelmann nur den Grundbau angelegt, nicht aber den Ausbau vollenden konnte, machte die archäologische Kritik, fußend auf dem bahnbrechenden Werke, weitere und sichere Fortschritte.

Winckelmann hatte zuerst Epochen in der Geschichte der alten Kunst unterschieden, indem er die charakteristischen Merkmale der Werke nachwies¹⁹⁾,

19) „Winckelmann — also Thiersch nach einer Skizze seiner Vorlesungen — unterschied zuerst Epochen in der Geschichte der Kunst, indem er das Charakteristische nachwies. Er zeigte die Analogien zwischen den Werken und Kunstprodukten der Griechen. Er verband zuerst damit tiefere Gelehrsamkeit. Er stellte zuerst Grundsätze auf, nach denen man das Nachgemachte vom Originellen unterscheiden muß. Er drang tiefer in das Wesen der alten Kunst ein und suchte die Gründe der Ueberlegenheit der Alten anzugeben. Er zeichnete die Eigenschaften der Kunstwerke auf und wies besonders auch nach, warum sie sich an einem Werke befinden mußten, um auf ein höheres Kunstwerk Anspruch zu machen. Er that dieß mit einer Tiefe und Höhe, die würdig war des Geistes der Alten, der auf ihn übergegangen war. Dazu kommt noch die alte Einfachheit des Stils und die Würde und Feierlichkeit seiner Sprache.“

aber, indem er annahm, daß „die Kunst in Griechenland, von fremdem Einfluß unabhängig, aus einheimischem Grunde entsprossen, und vom ersten Ursprunge in fortschreitender Entwicklung zu ihrer höchsten Blüte gelangt sei, mußte jeder Versuch, ihr frühes Bestehen und den spätern Fortgang nach dem Bessern zu erklären, die mythische und historische Zeit der Kunstgeschichte in Zusammenhang und Uebereinstimmung zu bringen, nothwendig ohne Erfolg bleiben.“ Hier nun das Urtheil zu berichtigen und statt einer Ansicht eine historische Thatsache zur Geltung zu bringen, stellte sich Thiersch zur Aufgabe. Die drei ursprünglich akademischen Abhandlungen, welche später das besagte Werk ausmachten, haben das nach meiner Ueberzeugung unumstößlich sichere Ergebnis: daß Griechenlands Kunst, wie seine Cultur zusammenhängt mit außergriechischen Elementen, namentlich mit Aegypten; daß die Beharrlichkeit der älteren Kunst, der heilige Stil, bedingt war durch die Innigkeit des Verhaltens zwischen Kunst und Religion, und das dadurch feste und unveränderliche Gepräge der Formen wie der Satzungen; daß die wunderbare Entwicklung der Kunst in etlichen zwanzig Olympiaden bis auf Phidias, vom heiligen Stil zum erhabenen, in dem Geiste und Wesen des griechischen Staatenthums begründet und mit der übrigen Entfaltung des freien, sich bewußt gewordenen Hellenenthums innig verkettet ist; daß eben diese ideale Vollendung, zu der die Kunst durch Phidias und seine gleichzeitigen Genossen war erhoben worden, es bewirkte, daß die Kunst wie vorher, so nachher 500 Jahre das Edle des Stiles bewahrte, daß bis auf Hadrian und Marc Aurel weder eine Entartung noch ein Sinken trotz nachweisbarer Veränderungen bemerkbar ist.

Die Bedeutung dieser kunstgeschichtlichen Sätze bedarf keines Hinweises. Wenn Thiersch am Schlusse der ersten Abtheilung sagt: „werden diese Erscheinungen in ihrem Umfange und in ihren Beziehungen dargelegt, wird es dann gelingen, auch die innere Kraft, die jene alten Gestalten erst bewahrte, dann in die spätern verwandelte und diese wieder heilig hielt, gleichsam die Seele der griechischen Kunst, nach ihren Eigenschaften und den

Äußerungen derselben weiter zu verfolgen, so wird sich die daraus hervorgegangene griechische Kunst in ihren drei Lebensperioden zu einem Ganzen einigen, dem keine andere Erscheinung im Gebiet der Entwicklung menschlicher Anlagen und Kräfte kann verglichen werden,“ so spricht er im gerechten Selbstgeföhle seiner Kraft und seines inneren Berufes zu dieser Leistung. Wir verdanken ja ihm die Darlegung dieser einzigen Erscheinung in herrlicher Weise — er hat uns diese Seele der griechischen Kunst aus Nacht und Schatten wieder zu Tage, an's Licht der Sonne gerufen.

Es muß hiebei noch besonders betont werden, wie Thiersch schon damals nachwies, daß die Anfänge der griechischen Kunst dem griechischen Boden entweichen, daß die hellenische Cultur überhaupt mit ihren Wurzeln zurückgreift in die Bildungskreise des Orients, daß ausländische Vorgänge dem schöpferisch-reichen Genius von Hellas Stoff und Mittel gestellt haben. Denn man hat in ganz neuer Zeit diese Ansicht als eine solche ausgegeben, welche den eigentlichen Philologen unbekannt und unfaßbar, oder geradezu verdamulich gewesen wäre.

Eine Reihe von Abhandlungen zur Erläuterung der Kunstgeschichte, zur Erklärung von Mythen, zur Topographie altberühmter Orte und Tempelstätten folgen dem Hauptwerke²⁰⁾, und damit nichts fehle, hat Thiersch in seinen Vorlesungen über Aesthetik die Grundlinien des Schönen und die Gesetze, denen das reine Gefallen zu Willen ist, noch in späterer Zeit zu einem Ganzen geordnet.

Von dem philosophischen Geiste und der idealen Auffassung der Dinge zeugen auch jene Reden von Thiersch, welche er als Vorstand unserer Akademie bei ihren solennen Tagen gehalten hat. Es sind nicht dem Leben und der Gegenwart abgewandte Stoffe, welche er zumeist zum Vorwurfe

20) Auch diese Abhandlungen zieren die Denkschriften unserer Akademie; die letzten derselben behandeln ganz eingehend das „Erechtheum auf der Akropolis von Athen.“

wählte, es sind die offenen und schwebenden Fragen auf dem Ringplatz der Forschung, welche er zum Gegenstande nimmt. In diesen Zeugnissen klassischer Beredsamkeit waltet wie der Geist der höchsten Freiheit, so die Seele wahrer Humanität. Jener gebietet ihm auch die erhabensten Vorstellungen, von Gott und göttlichen Dingen als ein Erzeugniß des menschlichen Denkens auf's neue dem nach dem Urquell des Lichtes ringenden Geiste vorzuführen, diese verleiht seinem Urtheile bei aller Schärfe echt menschliche Milde und läßt ihm in jeder Richtung und Bestrebung des Denkens und Glaubens eine dem höchsten Zwecke der Menschheit erspriessliche Thätigkeit erkennen.

Thiersch war Humanist in des schönen Wortes vollem Umfange: ein *καλὸς καὶ αἰσθητός*. Er gehörte noch zu jenen immer selteneren Gelehrten, die, auch wenn sie auf curulischem Stuhle sitzen, noch mit den untersten und jüngsten, mit dem Jüngling und dem Knaben, gleich liebevoll und theilnehmend verkehren, bei denen Herz und Kopf sich stetig berühren und im gesunden Pulsschlag gegenseitig erwecken. Dieser echte Adel der Gesinnung läßt den Mann nicht ruhen und rasten: er schafft das Gute ohne Unterlaß, im Hause und im öffentlichen Leben, für den Einzelnen, für das Vaterland, für die Menschheit. Es wäre zu viel, wollte ich aufzählen, was nur meines Wissens diese Gesinnung für Früchte getragen hat, wie Thiersch hier durch Rath geholfen und durch sein Beispiel aufgerichtet, dort durch Schrift und Lehre gewarnt hat, wie er heute in der Stille, ohne daß die linke Hand wußte, was die rechte that, der Noth und dem Bedürfniß Abwehr, morgen dem Fleiße und Eifer Ermunterung bot, wie er, wenn es galt, als unerschrockener Fürsprecher und werththätiger Schutzherr gekränkter Rechte und verletzter Sagung offen in die Schranken trat.

Die Liebe und Bewunderung, welche Thierschens Seele füllte ob der Größe, Herrlichkeit und Erhabenheit des alten Griechenvolks, dem alle Zukunft die edelsten Güter des Geistes zu danken habe, machte ihn auch zum

ersten, rührigsten und aufopferndsten Philhellenen der Neuzeit. Wie ein zweites Vaterland trug er das neue Hellas am Herzen und an der Wiedergeburt dieses Volks, an der Herstellung freieren und geordneten Zustandes daselbst hat er sein Leben lang, mancher Kränkung und niederem Wesen ausgesetzt und trotz vieler Enttäuschung, der guten Sache zu liebe geschaffen und gearbeitet; „ὁ διδάσκαλος“ begrüßte ihn die hellenische Jugend allerwärts auf seinen Fahrten und Wanderungen in Griechenland: ein Ehrenname, der ihm dort bleiben wird, wie hier unter uns der des „Praeceptor Bavariae.“ Sein Hauptwerk in der griechischen Frage „l'état actuel de la Grèce“ zählt unbestritten zu jenen Schriften, auf welche ein Geschichtschreiber dieser Periode immer wieder wird zurückgreifen müssen.

Vielen Söhnen von Neugriechenland wurde Thiersch ein zweiter Vater und sein Haus eine rettende Herberge, ein wahres geistiges Brodhaus. Wie viele hunderte von Jünglingen aus allen Ländern Europas haben überhaupt an dieser Stätte deutscher Gastlichkeit sich für's Leben zusammengefunden, wie viele Männer haben dort das Band geknüpft zu wissenschaftlichem Verkehr und geistiger Genossenschaft!

Solche Gesinnung der Menschlichkeit und des Freimuths bewährte Thiersch auch in allen politischen Wendungen und Wandlungen der deutschen und der bayerischen Geschichte. Diese Hoheit und Energie seines Wesens konnte ihm zwar für den Augenblick Haß oder Verkennung zuführen, hat ihm aber immer die Hochachtung jedes wahrhaft Guten, den Dank jedes wirklichen Patrioten versichert. Und es waren nicht die hervorragenden Verdienste des Gelehrten allein, es waren die glänzenden Tugenden des Mannes, des Menschen, welche edle Fürsten bestimmten, ihm die ehrenvollsten Auszeichnungen zu reichen. Bis zum letzten Athemzug ein treuester Bürger begleitete ihn auch die Huld des Königs, welchem er als erleuchtetem freigebigem Schutzherrn deutscher Wissenschaft an dem heute wiederkehrenden Festtage so oft in diesem Saale den Dank des Vaterlands aus tiefbewegter Seele gesprochen hat.

Ich muß noch einiger Verhältnisse gedenken, wo Thiersch die Beharrlichkeit und den Edelmuth, dessenthalben er unsere Verehrung verdient, unter Umständen bewiesen hat, wo jene Tugend bedenklich, um nicht zu sagen, gefährlich schien. Dieß heute zu verschweigen, würde dem Redner den Vorwurf feiger Zurückhaltung eintragen.

Es galt im dritten Jahrzehent des Säculums wie anderswo, so auch in Bayern für hohe Staatsweisheit, bei allem Volk und in der akademischen Jugend zumeist demagogische Pläne auszuwitern und wegen politischer Gesinnung tapfer zu verdächtigen. Die Nachflänge der großen Zeit, in denen das deutsche Volk, des Nordens voran, mit unwiderstehlicher Kraft den Feind besiegt und das zerschlagene Fürstenthum wieder aufgerichtet hatte, verstummten hinter Kerker und peinlicher Verfolgung. In dieser argen Zeit drängte es Thiersch zum Ausrufe „o daß irgend ein Gott, daß der Genius von Deutschland uns endlich von jener Furcht, von jenem Mißtrauen befreite, welches eine schwere Zeit aus sich durchkreuzenden Fehlern, Mißgriffen und Verirrungen gesponnen und uns schon seit so vielen Jahren gleich einem Rege über das Haupt geworfen hat, daß jede freie Bewegung hemmt, und Brust und Arme zusammenschnürt. Daß aus dem schönen Vertrauen jener Zeit, wo ein furchtbarer Feind auf unserem Boden vertilgt wurde, doch wenigstens ein solcher Rest übrig wäre, oder nach den Tagen getäuschter Hoffnungen und schwerer Irrungen wiederkäme, wie wir seiner bedürfen, um das Vergangene in dem Grabe der betrübtten Jahre zu verbergen, und wieder Zuversicht zu uns selbst und zu unsern Söhnen zu fassen!“

Alein ein Thiersch genügte sich nicht mit der inständigen Mahnung freimüthiger Entschlossenheit. Er und seine Familie nahmen sich der Verfolgten, der Mißhandelten in aufopfernder Selbstvergeffenheit liebevollst an, und der treffliche Sohn eines trefflichen Vaters ward nur durch sie vom Wahnsinn und vom Tod gerettet²¹⁾.

21) Karl Feuerbach. Vergl. Anselm Ritter von Feuerbach's biographischer Nachlaß, veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach. 2. Ausgabe II. 238. Dort schreibt der

Sinwieder in jener Zeit, deren wirre Schatten noch bis in unsere Tage hereinragen, als in Folge des Kölner Ereignisses die kirchlichen Confessionen in Deutschland überhaupt sich immer strenger und schroffer gegenüberstellten und der religiöse Hader auch den kaum zusammengewachsenen Körper des bayerischen Staats in gefährlicher Weise zu zerklüften begann, da trat auch Thiersch wieder hervor als Streiter, als Vorkämpfer einer gerechten Sache, als Herold des Friedens. Seine Schriften „über den Protestantismus und die Kniebeugung“ bewährten nicht bloß den alten wohl geschulten Leipziger Theologen und, wie wachsam er die Marken seiner Kirche umhütete, sie bewiesen auch, wie er die Sache des Glaubens als ein von keiner Gewalt antastbares Gut des inneren Menschen für jeden im Staate geachtet und geschirmt haben wollte.

Diese wahrhaft menschliche und darum echt christliche Denkart bewirkte auch, daß später, wo innerhalb der evangelischen Kirche der Versuch gemacht wurde, Einrichtungen zu treffen, denen sich das religiöse Gefühl in allen protestantischen Kreisen des Landes offen und entschieden abwandte, Thiersch diesen Rückgriff auf leblose Formeln unverholen und mit innerem Schmerz mißbilligte — *μηδὲν ἄγαν!* galt ihm überall. Ihm nach seinem Denken und Sinnen lag nichts mehr am Herzen, als daß die Entwicklung der Menschheit im Einzelnen und im Großen voll und mächtig wie im Fluß eines geregelten Stromes, aber sicher und stetig, ohne das Weh und den Grauß wilder Wogen vorwärts gieng.

Und daß es trotz Irren und Säumen vorwärts geht, daß er selbst mit unter den erkorenen Führern auf steigender Bahn sein schweres Werk

Water, d. d. Ansbach 4. März 1825: „Der ärztlichen Hilfe, vor allem der unermüdlichen Sorgfalt des würdigen Thiersch und seiner edlen Gattin, welche den heldenmüthigen Entschluß gefaßt hatten, den körperlich franken Irnsinnigen, dem so eben der zweite Versuch des Selbstmords mißlungen war, zu liebender Pflege in ihr Haus zu nehmen, gelang es schon nach einigen Wochen, diesen herrlichen Geist den Seinigen und der Welt zu retten.“

gelingen sah, das gab dem unermüdlichen Manne jene heitere Ruhe und jenen nachhaltigen Frohmuth, der ihn durch's Leben bis an ein hohes Alter geleitete und ein seltenes Glück am häuslichen Herde mit den Strahlen gerechten Ruhmes umgoß.

Sein fünfzigjähriges Amtschrenfest war ein Tag der Freude und der Dankbarkeit für Deutschland und über Deutschland hinaus, und daß er die erste Säcularfeier unserer Akademie noch mitschauen konnte, pries Thiersch selbst als den schönsten Abschluß einer Thätigkeit, in der er die letzten zwölf Jahre zur Ordnung der Anstalt, zum Wachsthum der Wissenschaft, zur Ehre Bayerns bis zur Reize der Kräfte verbraucht hat. Wenn aber nach des Weisen Ausspruch Niemand vor dem Tode glücklich zu preisen ist, so nahte sich auch hier eine gnädige Gottheit dem müden Greis und öffnete dem schmerzlos Schlummernden sanft die Pforte des dunkeln Weges, von dem keiner wiederkehrt²²⁾.

„Die alten Athener — sagt Demosthenes — wollten von keinem Redner, von keinem Feldherren wissen, der sie zu glücklichen Knechten gemacht hätte: ein Leben ohne Freiheit war ihnen nichts. Jeder von ihnen war sich bewußt, nicht allein für Vater und Mutter, sondern für das Vaterland geboren zu sein — ein großer Unterschied. Wer nur für seine Aeltern geboren zu sein meint, der erwartet ruhig den schicksalsbestimmten natürlichen Tod; wer auch für's Vaterland, der ist zu sterben bereit, um nur dieß nicht in Ketten zu sehen; der erachtet schlimmer als den Tod die Mißhandlung und die Unehre, welche man ertragen muß, wenn das Vaterland in Knechtschaft geräth.“ Mit dieser Scheidung der Bürger verkündet der große Redner des Alterthums das höchste sittliche Urtheil, den Schiedspruch der richtenden Geschichte selbst. Darnach gibt es zweierlei Menschen: solche, die allein für sich und die Ihren leben und solche, die für das Vaterland und,

22) † den 25. Februar 1860.

sagen wir auf höherem und freierem Standort, für die Menschheit leben und sterben. Denn wir preisen die hohe Tapferkeit derer,* welche, gilt es das Vaterland, zu sterben bereit sind und den Sieg der Freiheit mit kühnem raschem Tod erstreiten: wir preisen aber als höchste Tapferkeit, wer sein Leben lang ringt für Licht und Wahrheit und der Freiheit des Geistes siegreich die Wege der Zukunft bereit macht.

Wenn irgend ein Mann des Jahrhunderts, so tritt Thiersch in dieser Aristokratie des Geistes, unter diesen Fürsten der Gesinnung glänzend hervor. Sein Name bleibt, so lange der Menschheit das Andenken der Tugend heilig ist. Thiersch hat — daß sei stets rühmend unter uns gedacht — die Fahne der Bildung und Aufklärung in Bayern fest und hoch aufgerichtet: es ist unsere Sorge, daß wir sie stets freier und voller entfalten. Thiersch hat unsere Jugend über gemeines Trachten emporgehoben und ihrem Geiste eine ideale Richtung gegeben: es ist unsere Sorge, daß dieser Schwung nicht erlahmt, daß nicht unter dem Drange der geschäftigen Gegenwart und bei der Nützlichkeitsucht der Wissenschaft selbst die reine Freude am Schönen erlischt, der Cultus der Wahrheit erstirbt, das Leben ohne die Weihe der Kunst und den Reiz der Poesie farblos verrinnt. Damit zahlen wir dem Abgeschiedenen den besten Zoll des Dankes und geben dem Vaterlande die kostbarste Steuer der Bürgertreue.

